

Von der mittelalterlichen Universitas zur reformierten humanistischen Hochschule

Archäologische Funde des späten 16. Jahrhunderts aus der Blütezeit der Rostocker Universität

Ralf Mulsow

Einleitung

Archäologische Fundkomplexe mit einem in Bezug auf Bildung gesicherten Kontext gehören immer noch zu den ausgesprochenen Raritäten. Dieses mag hinsichtlich der Universitäten nicht weiter verwundern, war ihre Anzahl doch im mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Europa entsprechend gering. Aber auch archäologische Schulfunde sind nicht wirklich häufiger. Bei den Schulfunden ist zuerst der Komplex aus der Latrine der Lateinschule bei St. Jakobi in Lübeck¹ zu nennen; dazu gehören weiterhin Schulfunde aus Alpirsbach², Coventry³, Leiden und Groningen⁴. Bescheiden sind auch die Ergebnisse für den Bereich der Universitätsbildung. Hier lassen sich lediglich Tartu in Estland⁵, Pécs⁶ in Ungarn, Graz⁷ und Wien⁸ in Österreich, Helmstedt⁹, Erfurt¹⁰, sowie neuerdings auch Greifswald aufzählen. Diese Fundorte lieferten zum Teil aussagefähige baugeschichtliche Ergebnisse, jedoch kaum dem Universitätsmilieu sicher zuzuweisendes Fundmaterial.

1419 wurde die älteste Universität des Ostseeraumes in der Rostocker Marienkirche gegründet.¹¹ Beteiligt waren neben dem städtischen Rat maßgeblich der mecklenburgische Herzog und auch der Bischof der Diözese. Schnell entwickelte sich die Universität zu einem geistigen Zentrum für den Norden Europas und versorgte die Hanse mit gut geschulten Juristen, Medizinern und Theologen.

Im Zuge der Reformationswirren, erlebte die Universität einen deutlichen Niedergang. Die Reformation setzte sich in Mecklenburg nur sehr zögerlich durch, die Universitätsführung blieb prokatholisch und die Studenten wanderten fast vollständig ab. Erst 1531 war die Reformation in Rostock formell und faktisch durchgesetzt. Ab den 1540er Jahren setzte an der Universität ein langsamer Aufschwung ein, der aus Wittenberg von Phillip Melanchthon zielstrebig gefördert wurde. In der nachfolgenden Blütezeit, die bis maximal 1650 andauerte, wirkten bedeutende Naturwissenschaftler und Theologen in Rostock. Rostock blieb allerdings stets nur eine maximal mittelgroße Universität, jedoch mit überregionaler Ausstrahlung zu dieser Zeit. Ihr Einzugsgebiet umfasste den Kernbereich der Hanse: Schleswig-Holstein, Niedersachsen, Westfalen, Skandinavien, das Baltikum und Brandenburg. Nach der Mitte des 17. Jahrhunderts fand ein abermaliger Niedergang und das Herabsinken Rostocks auf das Niveau einer kleinen Landesuniversität statt.

Der Gebäudebestand der Universität bildete in Mittelalter und früher Neuzeit keinen geschlossenen Komplex, sondern verteilte sich über ein größeres Areal (Abb. 1).¹² Es ist aber auch eine deutliche Konzentration in der Rostocker Neustadt, speziell um den Hopfenmarkt herum, der zeitweise auch „Lateinischer Markt“ hieß, zu verzeichnen. Den Grundstock legten Stiftungen der Stadt, weitere Gebäude kamen im Laufe der Zeit aus privaten Zuwendungen hinzu. Zum Bestand zählten im 16. Jahrhundert im wesentlichen: zwei Kollegiengebäude, ein Auditorium, spezielle Fakultätshäuser, ein Pädagogium und eine Reihe sogenannter Bursen oder Regentien. Charakteristisch für fast alle dieser Gebäude ist eine Mehrfachnutzung als Wohn- und Studienort von Studenten, Magistern, Doktoren und Professoren. Darüber hinaus besaß eine Reihe gut situierter Professoren natürlich auch repräsentative Wohnhäuser – wiederum bevorzugt in der Neustadt.

1 Warncke 1912; Laggin 2002; Lüdecke/Drenkhahn 2002.

2 Landesamt 2001.

3 Woodfield 1981.

4 Willemsen 2002.

5 Tvauri 2004.

6 Sandor 1999.

7 Fürnholzer 2003.

8 Offenberger/Geischläger 2002.

9 Ahrens 2000.

10 Lappe 2003.

11 Münch/Mulsow 2005, 425 f.

12 Münch/Mulsow 2005, 423 f.

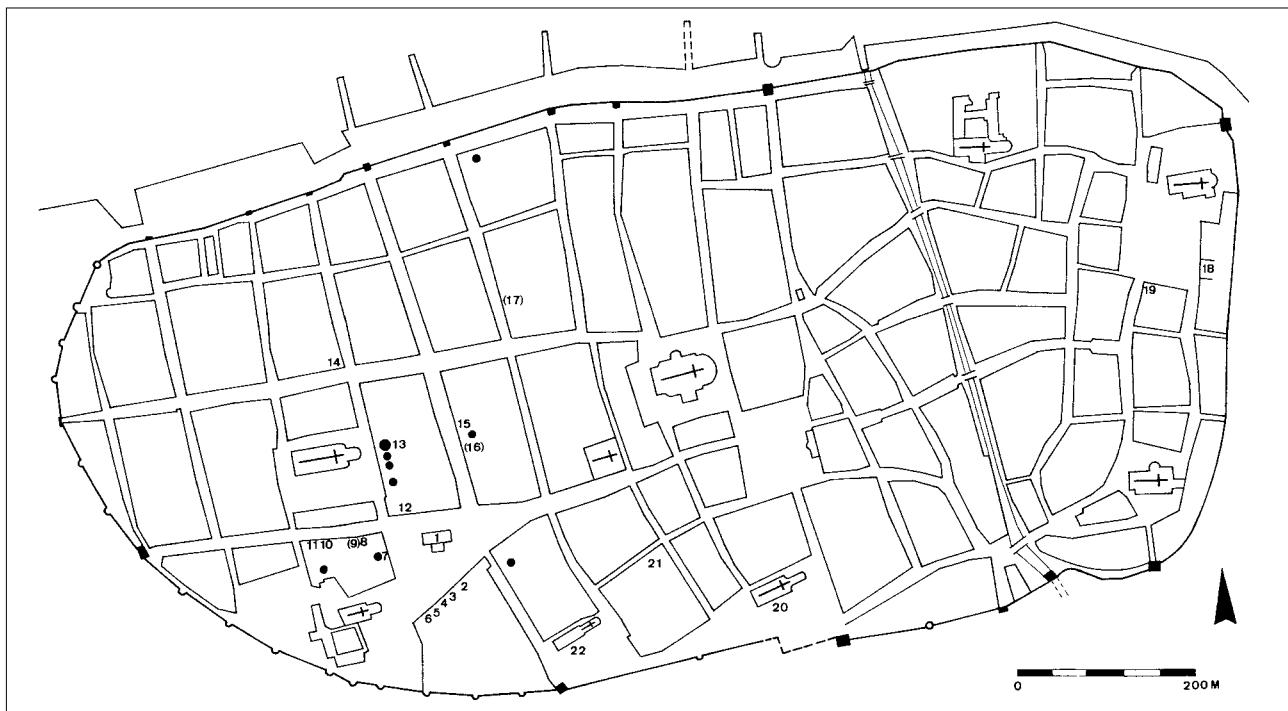


Abb. 1: Stadtplan von Rostock. Kreise: Lavabofundstellen; Zahlen: wichtige Universitätsgebäude und -einrichtungen im 15. und 16. Jahrhundert; in Klammern: Wohnhäuser von Professoren.

1 Großes Auditorium oder Lektorium, 2 Regentie „Roter Löwe“, 3 Regentie „Einhorn“, 4 Haus der Theologen, 5 Regentie „Neues Haus“, 6 Regentie „Adlersburg“, 7 Großes Kollegium, 8 Haus des Universitätsbuchdruckers, 9 Bolzendahlsches Haus, 10 St. Olafshaus (Regentie), 11 Haus der Artisten, 12 Haus des Cursors, 13 Pädagogium, 14 Regentie „Halber Mond“, 15 *domus medicorum* (Haus der Mediziner), 16 Wohnhaus von Heinrich Brucäus, 17 Professorenhaus Wokrenterstraße, 18 Juristenkolleg, 19 Haus der Juristen, 20 ehem. Dominikanerkloster St. Johannis in Teilen, 21 ehem. Stadthof des Klosters Doberan in Teilen, 22 ehem. Fraterhaus der Brüder zum gemeinsamen Leben.

Regentien und „domus medicorum“

Regentien in wechselnder Zahl, in denen die Studenten unter Aufsicht eines Professors gegen Entgelt lebten und auch studierten, bildeten einen wesentlichen Bestandteil des Gebäudebestandes. Das Wohnen in den Regentien war Pflicht, Privatunterkünfte bis weit in das 16. Jahrhundert hinein durch die Statuten untersagt. Zumindest teilweise waren sie jeweils Studenten eines bestimmten Herkunftsgebietes vorbehalten.

Das *domus medicorum* genannte Fakultätshaus der Mediziner (Abb. 1, Nr. 15) befand sich in der Breiten Straße.¹³ Auch in diesen Fakultätshäusern lebten und studierten Studenten, allerdings ältere Semester, unter Leitung eines Professors. Die *domus medicorum* war seit 1470 rund 250 Jahre lang im Besitz der Fakultät. Insofern ist die Zugehörigkeit einer Ziegelkloake mit einem kleinen Fundkomplex des späten 16. Jahrhunderts in den Universitätskontext unzweifelhaft. Wenige auffällige Stücke deuten auf die besonderen Nutzer, so vier seltene Pergamentreste. Fast einmalig ist der Fund des Schädels (Abb. 2) und weiterer Extremitätenknochen eines Affen der Gattung Meerkatze. Die gekürzten Eckzähne weisen auf ein Tier, das in Gefangenschaft gehalten worden ist. Afrikanische Meerkatzen waren in Mittel- und Westeuropa als „Haustier“ relativ weit verbreitet. Im 16. und 17. Jahrhundert wurden sie zur Modeerscheinung und fast schon zum Statussymbol besonders vornehmer Kreise. Auch für Mecklenburg ist am Fürstenhof in Güstrow 1576 der Bau eines Hauses für Meerkatzen überliefert. Ob die Meerkatze vielleicht zum persönlichen Besitz des Seniorprofessors gehörte und auch zu Anschauungszwecken im Unterricht benutzt wurde, ist natürlich spekulativ. Denkbar wäre auch, dass das Tier erst als Kadaver in das Haus kam und wie andere Tierleichen als Präparat für eine anatomische Sektion diente. Nachweislich war das Beschaffen menschlicher Leichen zu medizinischen Studienzwecken im 16. und 17. Jahrhundert ein großes Problem.

Abb. 2: Schädel einer Meerkatze aus der Kloake der medizinischen Fakultät.



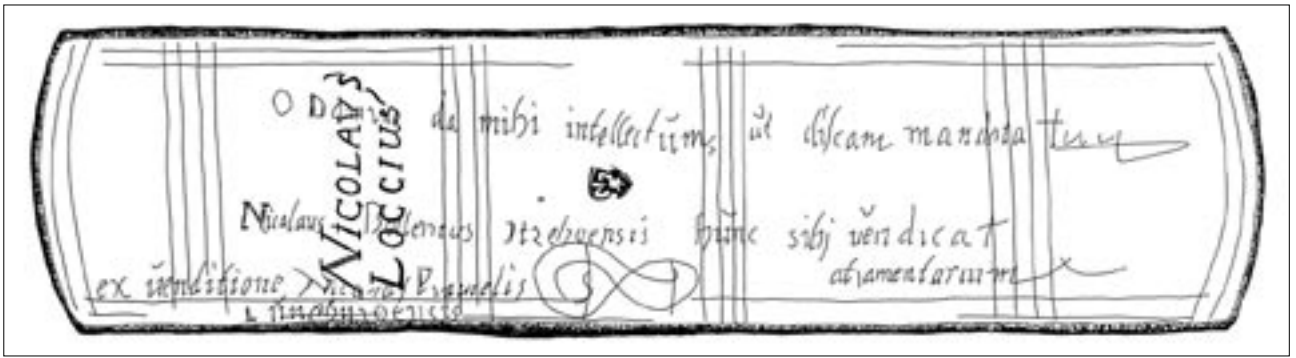


Abb. 3: Studenteninschriften auf einer Messingschreibschachtel des frühen 17. Jahrhunderts (nach Schäfer/Paasch 1989).

Studentische Gewohnheiten lassen sich an einem Fund aus der Kloake eines Professorenhauses ablesen.¹⁴ Das repräsentativ in der Wokrenterstraße gelegene Haus (Abb. 1, Nr. 17) war von 1590 bis zum Ende des 17. Jahrhunderts fast durchgängig im Besitz von Doktoren oder Professoren der Universität. Zum Grundstück gehörte ein Feldsteinbrunnen, der als Latrine nachgenutzt wurde. Der betreffende Gegenstand, eine Schreibschachtel aus Messing, stammt aus den jüngsten Fäkalienhorizonten. Die Gravuren weisen die Schreibschachtel als kurz aufeinanderfolgenden persönlichen Besitz dreier Studenten aus, die ihr Studium in Rostock zwischen April 1610 und Juni 1612 begannen (Abb. 3). Die Schachtel muss nachweislich zwischen 1614 und 1616 in die Latrine geraten sein.¹⁵ Höchstwahrscheinlich wurde das für studentische Verhältnisse doch recht wertvolle Schreibutensil von seinem Besitzer vor dem Verlassen Rostocks an einen anderen Studenten verschenkt oder verkauft und von diesem sofort als sein Eigentum gekennzeichnet. Die Schreibschachtel kann als Attribut eines schon fortgeschrittenen Studenten oder auch Magisters angesehen werden, die ihn von Studienanfängern mit einfachen hölzernen Schreibgarnituren abhob. Zwei der Eigentümer sind übrigens Lüneburger Herkunft. Nicolaus Bramelius gehörte zum dortigen Patriziat und wurde nach seinen Studien Brauer und Ratsherr in Lüneburg; Nicolaus Loccius erreichte neben dem Magister der Philosophie als einer von wenigen den Dokortitel und schlug eine geistliche Laufbahn in Lüneburg ein. Für die vermutete Anwesenheit des letzten Besitzers der Schachtel, Nikolaus Loccius, in dem Professorenhaus sind zwei Gründe am wahrscheinlichsten: Zum einen ist von den Professoren nachweislich auch in ihren Privathäusern unterrichtet worden. Andererseits ist schon seit dem späten 16. Jahrhundert der Bursenzwang nicht mehr durchzusetzen gewesen, so dass vermögende Studenten Privatunterkünfte nutzten, die auch von Professoren als willkommene zusätzliche Einnahmequelle angeboten wurden.

Professorenhaus mit Schreibschachtel

Nur wenige Grundstücke vom Haus der Mediziner entfernt konnte eine Kloake in einer für Rostock unüblichen Bauart untersucht werden¹⁶. Das zugehörige Grundstück wurde 1591 von dem bekannten Naturwissenschaftler, Professor der Rostocker Universität und Leibarzt des mecklenburgischen Herzogs, Heinrich Brucäus, erworben (Abb. 1, Nr. 16). Nach seinem Tod 1593 kam das Haus an seinen Schwiegersohn Albert Gryphius, Doktor der Rechte, städtischer Syndicus und Ratssekretär. Leider ist die eigentliche Kloakenfüllung trotz herausragender Einzelfunde nur allgemein in die 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts datierbar. Stark mit Haushaltsabfällen durchsetzte Abdeckschichten, die die Aufgabe der Latrine markieren, gehören in die Zeit um 1600 und zeigen eventuell den Nutzerwechsel von Brucäus auf Gryphius an. Dort enthaltene Salbentöpfchen und kleine Glasfläschchen könnten ohne weiteres aus dem medizinischen Bereich stammen.

Magie und Gelehrsamkeit

Die darunter befindlichen Fäkalien enthielten beispielsweise einen hölzernen, zu einer Drehbank oder einem Drillbohrer gehörenden Bogen, ein Steine mit sorgfältig geschliffener Standfläche und eine auffällige

13 Mulsow 2005, 433 f.

14 Mulsow 2005, 435 f.; Schäfer/Paasch 1989.

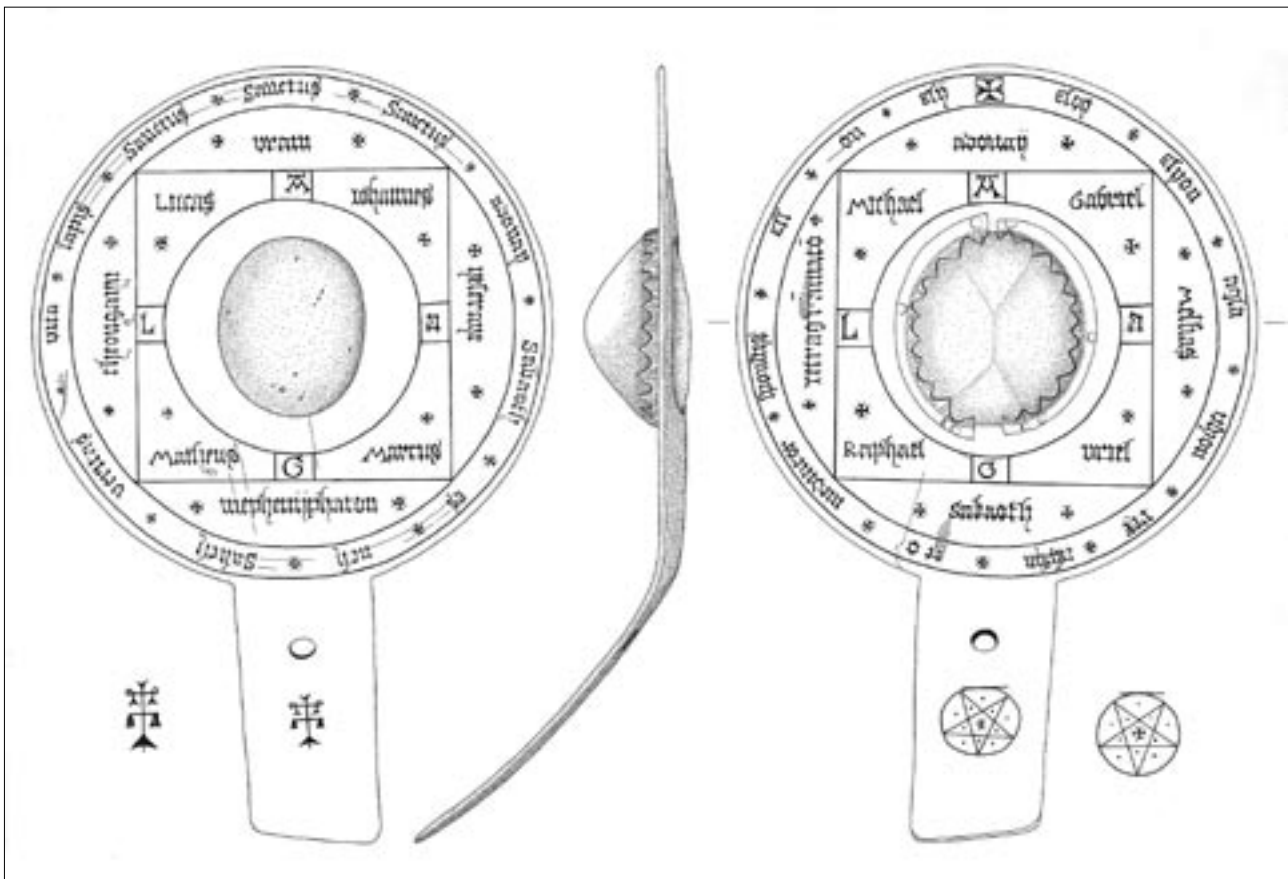
15 Die relativ exakten Datierungen sind nach den Matrikeleinträgen und weiteren historischen Nachrichten möglich.

16 Mulsow 2005, 436 ff.

Ledermanschette unbekannter Funktion. In einen medizinischen Zusammenhang gestellt, könnte sie ohne weiteres als Hilfsmittel beim häufig angewendeten Aderlass zur Anwendung gekommen sein. Zu den Funden zählen auch vier Gagatperlen, wohl von einem Rosenkranz, von denen zwei mit den bekannten Jakobsmuscheln aus Santiago verziert sind. Ihr Vorkommen im protestantischen Rostock, mindestens eine Generation nach der Reformation, ist ungewöhnlich. Von dem aus Flandern stammenden Heinrich Brucäus ist allerdings sein katholischer Glaube sicher überliefert, den er im privaten Bereich bis kurz vor seinem Tod gepflegt hat.

Zwei weitere Gegenstände, ein Tintenfass aus Horn und eine Federbüchse aus Buchsbaumholz gehörten zu Schreibsets. Das reich verzierte Federetui besitzt eine unvollständig aussehende Inschrift mit dem Namen „Alber...“ und auf dem Boden ein wie bei einem Petschaft eingeschnittenes „A“ als Initiale – offensichtlich der persönliche Besitz eines Mannes mit dem seltenen, aber in gebildeten Kreisen häufigeren Vornamen „Albert/Albertus“. Tintenfass und Federbüchse, lateinisch *pennal*, sind die beiden Bestandteile eines im 15. und 16. Jahrhundert weit verbreiteten Schreibzeugs mit dem Namen *calamal*, abgeleitet vom lateinischen *calamus* für Rohrfeder, von denen jedoch nur wenige Exemplare überliefert sind. Überwiegend aus organischen Materialien gefertigt, bildeten sie ein einfaches und oft nur auf die nötigsten Bestandteile reduziertes Schreibnecessaire für unterwegs, das sich durch Robustheit und geringes Gewicht auszeichnete. Durch beide Behältnisse wurde eine verbindende Schnur gezogen und das Set dann über den Gürtel gehängt. Zum Gebrauch ließen sich die Deckel von Tintenfass und Federbüchse abnehmen, ohne die Schnur zu lösen. Zeitgenössische Abbildungen zeigen dieses Schreibzeug im Zusammenhang mit bestimmten Personenkreisen, wie Schülern, Studenten, Gelehrten, Kaufleuten, Schreibern, Chronisten oder bestimmten Heiligen fast regelhaft. Zwischen dem gehäuften Vorkommen der *calamale* und dem Einsatz von Papier zu Schreibzwecken dürfte ein Zusammenhang

Abb. 4: Vorder- und Rückseite eines „Pentakel“ genannten magischen Instruments (aus: Schäfer/Burrows 2005, 441).



bestehen. In Nürnberg lassen sich für das 15. und 16. Jahrhundert mit den „Kalamalmachern“ sogar spezialisierte Handwerker nachweisen.

Herausragendster Fund ist allerdings ein sogenannter magischer Gegenstand (Abb. 4). Als Pentakel angesprochen, ist es mit Sicherheit im Bereich der kabbalistischen Magie eingesetzt worden¹⁷. Es handelt sich um eine im Durchmesser 8,5 cm große gestielte Messingscheibe mit eingefasstem Bergkristall. Bedeckt sind beide Seiten der Scheibe mit verschiedenen Symbolen, den Namen der Erzengel, der Evangelisten und verschiedenster Gottesnamen. Eine zentrale Rolle spielt auch die „AGLa“-Formel, ein kabbalistischer Gottesname, der aus einem hebräischem Gebet gebildet ist und dessen Anwendung in der Magie weit verbreitet war. Die formelhafte Aneinanderreihung solcher Namen und Symbole in teilweise endloser Folge ist ein wichtiger Bestandteil frühneuzeitlicher Zauberbücher und sollte dem Gefügigmachen und Bannen von Geistern und Teufeln dienen. Auf jeden Fall handelte es sich um einen gefährlichen Gegenstand, der seinen Besitzer ohne weiteres auf den Scheiterhaufen bringen konnte, und der bestimmt zielgerichtet in der Kloake entsorgt worden ist.

Das Fundspektrum der Kloake weist insgesamt auf gebildete Kreise und auch die mit dem Pentakel betriebene kabbalistische Magie war eher ein Feld für Gelehrte als Volksmagie.

Der größte Fundkomplex jedoch stammt vom Hof des Pädagogiums, welches den bezeichnenden Namen *porta coeli*, zu deutsch „Himmelspforte“, trug¹⁸. Die „Himmelspforte“ versinnbildlicht dabei den Übergang von den Niederungen der Unbildung in den Himmel der Gelehrsamkeit. War doch wesentliches Ziel des Studiums im Pädagogium eine Angleichung des Bildungsniveaus neuer Studenten. Ursprünglich ist das Leben im Pädagogium wie auch in den Regentien in Anlehnung an klösterliche Vorbilder strengen Regeln unterworfen gewesen. Solche Hausordnungen beinhalteten einen straff gegliederten Tagesablauf und diverse Ver- und Gebote. Ein ausführliches und zudem reich illustriertes Beispiel hierzu ist mit den Statuten des sogenannten Sapienzkollegs aus Freiburg von 1497 überliefert¹⁹.

Pädagogium

Wohl noch im 15. Jahrhundert erfolgte die Verlegung des schon 1428 bezugten Pädagogiums an seinen endgültigen Standort in der Pädagogienstraße. Im Zuge der Reformationswirren war die Universität fast verlassen und auch das Pädagogium im wesentlichen ungenutzt. Eine erneute Blüte der Einrichtung ist nach 1540 zu verzeichnen. Zum Ende des 16. Jahrhunderts scheinen die Zustände im Pädagogium für die Vermieter unhaltbar geworden zu sein. Die Kirchgemeinde versucht, das Gebäude zu veräußern und beklagt sich über die „*wilde unerzogene Jugend, die alles zubricht und uff ihre fewr und nirgendt keine große Achtung auffgibt*“. 1594 wird das Pädagogium als „stark verfallen und kaum noch von Studenten genutzt“ beschrieben.

Auf dem Hof des ehemaligen Pädagogiums, von dem keine Gebäudereste mehr nachgewiesen werden konnten, wurden drei nahezu gleich große Ziegelkloaken mit einem Fassungsvermögen von ursprünglich ca. 100 m³ untersucht (Abb. 5). Fast genau an der südlichen Grundstücksgrenze fand sich auch eine Reihe von Eichenholzpfählen, die ungefähr eine Flucht mit den Außenkanten von zwei der großen Backsteinkloaken bildeten. Das Holz für die Pfähle wurde zwischen 1462 und 1466 in Südschweden geschlagen. Als Interpretationsvorschlag für die Pfostensetzung bietet sich eine Funktion als Grundstücksbegrenzung in Form einer massiv aufgeführten Holzwand von 2–3 Metern Höhe an. Diese dürfte einen nicht von Nebengebäuden gesäumten Bereich gesichert haben. Vielleicht war diese Maßnahme nötig, um Studenten am unerlaubten Entfernen vom Grundstück zu hindern.

Aus zwei Kloaken konnte jeweils ein Holzstück mit dem Ergebnis „um/nach 1536“ und „nach 1551“ erfolgreich dendrodatiert werden. Insgesamt

17 Schäfer/Burrows 2005.

18 Burrows/Niemann 1999/2000; Mulsow 2005a.

19 Kerer 1957.

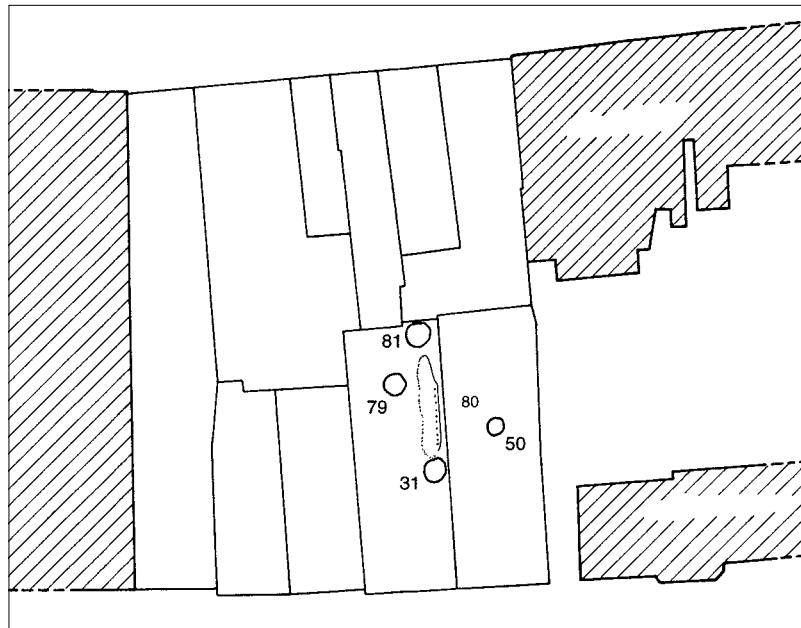


Abb. 5: Lage der Backsteinkloaken und der Pfostenreihe auf dem Grundstück des Pädagogiums (aus Burrows/Niemann 1999/2000, 169).

samt macht das Fundmaterial aus den Kloaken und mehreren Entleerungsgruben einen sehr homogenen Eindruck. Nach einer ersten Durchsicht lassen sich keine Unterschiede im Keramikspektrum der einzelnen Anlagen feststellen, so dass das Material vorläufig als einheitlicher Komplex angesehen wird. Gut vergleichbare Komplexe sind die Keramik aus dem „Moor- und Dreckwall in Lübeck von 1554–60 und der Brandhorizont von 1559 aus Heide in Schleswig-Holstein²⁰. Etwas jünger scheint die Keramik aus der um 1590 datierten Wüstung Weidemoor bei Rostock²¹ zu sein. Dendrodaten, die historische Überlieferung, die Keramik und spezielle Einzelfunde erlauben die Datierung der Funde in die Zeit zwischen 1540/50 und den 1590er Jahren.

20 Arnold u. a. 1992/93; Schmitt u. a. 1996.

21 Schäfer 1986.

Fundspektrum

Eine fundierte wissenschaftliche Auswertung der mehr als 15.000 Artefakte steht noch aus, allerdings ist schon erkennbar, dass es sich um einen nicht nur quantitativ, sondern auch qualitativ sehr hochwertigen Bestand handelt. Dieser setzt sich im wesentlichen aus ca. 45 % Keramik, 32 % Textilien und nur 12 % Knochen zusammen. Kleinere Materialgruppen bilden Gegenstände bzw. Reste davon aus Leder (etwa 850), Glas (etwa 500), Metall (etwa 400) und Holz (etwa 250).

Das einheitliche Fundmaterial stützt die Vermutung, dass die drei Latrinen gleichzeitig genutzt wurden. Bei angenommenen 20–40 Studenten, Lehrkräften und Bediensteten erscheint deren Anzahl gerechtfertigt. Die Fundgegenstände sind aus den verschiedensten Gründen in die Latrinen geraten: im wesentlichen als Haushaltsabfälle, durch den unbeabsichtigten Verlust persönlicher Gegenstände beim Toilettengang und als Toilettenpapier. Dieses gab es im buchstäblichen Sinn, wie diverse nachgenutzte Papierreste in den Fäkalien zeigten. Als solches diente jedoch auch ein großer Teil der fast 5.000 Textilreste – charakterisiert durch eckig zurechtgerissene oder geschnittene maximal handtellergroße Stücke. Als Nachtgeschirr dürfte ein größerer Teil der intakten Gefäße gedient haben. Bei den Standbodentöpfen handelt es sich wohl um einen primär als Nachtgeschirr hergestellten Gefäßtyp.

Küche In den Bereich der Küche gehören die allgegenwärtigen Grapen, Standbodentöpfe und Schüsseln aus roter Irdenware; auch einige Bräterreste liegen im Fundmaterial vor.

Mensa Auf Grund der historischen Überlieferung ist für die Regentien und das Pädagogium von gemeinschaftlich genutzten Refektorien bzw. Mensen



auszugehen. Die Anzahl der in das Umfeld eines solchen Speisesaals gehörenden Gegenstände ist groß. Dabei sind sowohl bei der Keramik (Abb. 6), als auch beim Holzgeschirr fast ausschließlich schlichte und robuste Formen vertreten, was den Charakter des Pädagogiums unterstreicht. Als Serviergeschirr dienten steilrandige Schüsseln und große Schalen aus Keramik. Gegessen wurde von hölzernen Brettern und Tellern, aus kleinen Schalen und Schüsseln. Zum Trinken dienten überwiegend einfache Keramikgefäße. Zwei charakteristische Formen von Humpen deuten auf den überwiegenden Konsum von Bier hin. Als Schenkgefäße kamen schlichte sächsische und rheinische Steinzeugkannen zum Einsatz, darunter selten nachgewiesene sogenannte „Ratskannen“. Der Anteil an Gläsern war auffallend gering.

In diesem schlichten und einfachen Gefäßspektrum fallen einige besondere Trinkgefäße auf: so ein Glasbecher mit emaillierter Schrift und Goldaufgabe, zwei aufwändig verzierte kleine Holzschalen, frühe niederländische Majolika, Keramik der Falke-Gruppe, das Imitat einer Kreuße der Falke-Gruppe mit Metallfolienauflage, eine Kölner Schnelle usw. Diese dürften als persönliche Trinkgefäße von Lehrkräften und Studenten anzusehen sein.

Neben schlichten hölzernen Löffeln sind ca. 40 überwiegend sehr gut erhaltene Messer als persönliches Essbesteck der Studenten erhalten geblieben (Abb. 7). Einige Male lassen sich zwei- oder auch dreiteilige Messersets nachweisen. Interessant sind hierbei die selten überlieferten Pfrieme. Als Vorläufer der Gabel dienten sie zur Entnahme von Fleischstücken aus den gemeinsamen Schüsseln. Da passende Messerscheiden oder aufwändige Besteckköcher im Fundmaterial nicht vertreten sind, dürften die Messer einzeln beim Toilettengang verloren gegangen sein.

Eine Besonderheit sind die in der Mensa in ungewöhnlichem Umfang benutzten keramischen Lavabogefäße (Abb. 8). Anhand der Überreste kann auf eine Mindestanzahl von ca. 50 Stück geschlossen werden. Solche ursprünglich für den liturgischen Gebrauch vorgesehenen Gießgefäße fanden seit dem 14./15. Jahrhundert auch im privaten Bereich als Handwaschgefäße Verwendung. In Sammlungen und auf bildlichen Darstellungen sind viele Lavabos, jedoch immer aus Metall, überliefert. Den Rostocker Stücken vergleichbare Lavabos lassen sich im küstennahen Bereich von Nord- und Ostsee zwischen dem Baltikum, Norwegen und Flandern nachweisen. Schlichtere Formen mit einfach gestalteten Ausgusstüben sind auch aus den Niederlanden und dem Rheinland, dort aus Steinzeug, bekannt. Es bleibt aber festzustellen, dass aus Rostock wesentlich mehr Lavaboreste vorliegen, als aus dem übrigen Verbreitungsgebiet insgesamt. Neben dem Pädagogium sind Lavabos noch auf acht weiteren

Abb. 6 (links): Diverses Trink- und Schenkgeschirr aus dem Pädagogium (aus: Mulsow 2005a, 429).

Abb. 7 (rechts): Eine Auswahl an Messern aus dem persönlichen Besitz der Studenten (aus: Mulsow 2005a, 429).

Lavabos



Abb. 8: Vollständiges Lavabogefäß aus roter Irdenware.



Abb. 9: Verschiedene Käme und zwei Taschenspiegel aus den Kloaken des Pädagogiums (aus: Mulrow 2005a, 431).

Fundplätzen, auffälligerweise alle in der Rostocker Neustadt gelegen, nachzuweisen (Abb. 1). Bei einigen handelt es sich sicher um universitäre Grundstücke. Es drängt sich der Verdacht auf, dass es sich bei dem gehäuften Vorkommen an Lavabos in Rostock um eine Modeerscheinung im universitären Milieu des 16. Jahrhunderts handelt.

Der geradezu exzessive Gebrauch der Lavabos im Rostocker Pädagogium könnte verschiedene Ursachen haben. Bestimmt war die Handwaschung fester Bestandteil dort zelebrierter gehobener Tischsitten. Außerdem waren die Lavabos optisch sehr attraktiv, als Keramikgefäße in der Benutzung allerdings empfindlich, was durch die vielen abgeschlagenen Ausgüsse unterstrichen wird. Dieser Nachteil könnte durch den im Gegensatz zu Metalllavabos geringen Materialwert ausgeglichen worden sein – die Gefahr des Diebstahls zum Zwecke des Weiterverkaufs bestand kaum.

Auf den leicht abgeplatteten Gefäßböden der Lavabos fallen allerdings auch deutliche Kratzspuren auf, die nicht beim hängenden Gebrauch als Gießgefäß entstanden sein können. Vielleicht wurden sie an der Tafel auch in anderen Zusammenhängen, die sich heute nicht mehr ohne weiteres erschließen, eingesetzt.

Persönliche Gegenstände

Kleidungs- und Trachtbestandteile, aber auch weitere persönliche Dinge sind in größerem Umfang in die Latrinen geraten. Die Textilreste zeigen ein recht einheitliches Spektrum an schlichten feinen bis mittelfeinen Geweben in vorherrschenden Brauntönen. Daneben gab es aber auch auffallend viele Fragmente in einem satten warmen Rot mit flauschiger Oberfläche. Es scheint, als ob die Studenten rote, wamsartige Oberteile ohne Ärmel getragen haben. Hinweise auf uniforme, den Mönchskutten ähnliche Gewänder, die aus früheren Zeiten überliefert sind, finden sich nicht mehr. In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts hatten die streng regulierenden Kleiderordnungen selbst für die Studenten im Pädagogium kaum mehr Bedeutung. Seltene Stücke sind die aus schwarzer Wolle gefertigten Mützen und Mützenreste. Diese „Schlappen“ genannten Kopfbedeckungen des 16. Jahrhunderts kennen wir von vielen zeitgenössischen Portraits. Auffällig sind im Textilspektrum viele Fetzen, abgetrennte Stücke und Zuschnittreste. Diese machen den Anschein bewusst gesammelter Abfälle einer Schneiderwerkstatt, die zusammen mit anderen, unbrauchbar gewordenen Kleidungsstücken als Toilettenpapier nachgenutzt worden sind. Möglicherweise besteht ein Zusammenhang zu den auch in Rostock in der frühen Neuzeit nachweisbaren „Bönhasen“, also nichtzünftigen Schneidern, die im Verborgenen arbeiteten und somit das Einkommen der etablierten Schneider schmälerten. Auf diese Bönhasen wurden regelrechte Jagden veranstaltet, so dass sich ein außerhalb städtischen Rechts befindlicher Raum, wie ein Universitätsgebäude, geradezu als



Abb. 10: Drei Dolchmesser und ein Schwert italienischer Art sind bewusst unbrauchbar gemacht worden (aus: Mulsow 2005a, 431).

Unterschluß angeboten hat. Da diese Probleme wirklich real waren, zeigt der Generalvertrag zwischen Stadt und Universität von 1577, in dem sogar explizit Zutrittsrechte und Verhaltensweisen von Schneidern und städtischen Wachen bei der Durchsuchung von Professorenhäusern festgeschrieben sind.

Zehn vollständige Schuhe und diverse weitere Schuhreste geben einen Einblick in das getragene Schuhwerk. Auch vieles was am Gürtel getragen wurde, fand sich in den Kloaken, so Messerscheiden, Schnürbeutel und die von vielen Gemälden bekannten klassischen Gürteltaschen. Zwei reich verzierte Messingklemmen bildeten mit Ketten zusammen ein Gehänge, an dem auf verschiedene Art Dinge wie Besteckköcher, Taschen oder ähnliches am Gürtel befestigt werden konnten. Die Gürtel selbst fehlen hingegen im Fundspektrum. In den Bereich der persönlichen Hygiene gehören die diversen sowohl aus Horn als auch aus Holz gefertigten Käämme und zwei kleine achteckige Taschenspiegel (Abb. 9).

Eine interessante Gruppe sind die ebenfalls zu den persönlichen Dingen zu rechnenden Hieb- und Stichwaffen (Abb. 10). Die drei Dolche waren etwas größer als Gebrauchsmesser und reine Zweckgegenstände ohne überflüssige Verzierungen. Sie konnten verdeckt getragen werden und waren gefährliche Nahkampfwaffen. Außerdem fanden sich Teile eines qualitativ hochwertigen Schwertes italienischer Art mit einem Griff aus Wurzelholz. Der eigentliche Knauf als Abschluss, der bei dieser Waffe kunsthandwerklich aufwändig gearbeitet gewesen sein dürfte, fehlt. Solche Schwerter waren reine „Modewaffen“ und keine eigentliche Fechtwaffe. Als Phänomen bleibt zu konstatieren, dass zwei der Dolche und auch das Schwert anscheinend bewusst unbrauchbar gemacht worden sind. Die Dolche sind mit großer Kraftanstrengung verbogen worden. Bei dem Schwert hat man die Spitze abgebrochen und die Klinge am Ansatz zum Heft abgesägt, möglicherweise um sie sekundär zu verwenden. Auch der wertvolle Knauf wurde entfernt. Es könnte sich um Waffen handeln, die bei Kontrollen im Haus oder in der Stadt vorgefunden wurden oder auch nach gewalttätigen Auseinandersetzungen konfisziert worden sind. Sie wurden unbrauchbar gemacht und (zusätzlich?) in der Latrine entsorgt. Alles in allem werfen die Waffenfunde ein Schlaglicht auf das ständig angespannte Verhältnis zwischen den Studenten und der Rostocker Stadtbevölkerung. Dieses entlud sich immer wieder in sogenannten „Raufhändeln“, bei dem es nicht selten Schwerverletzte oder auch Tote gab. In den Universitätsstatuten kam deshalb dem Verbot des Waffentragens immer eine große Bedeutung zu. In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts waren diese Verbote allerdings kaum noch durchzusetzen und wurden, wohl besonders im Ergebnis der selbstbewusst auftretenden adeligen Studenten, gelockert. Auch das Fechten als Zeichen vornehmer Erziehung wurde gestattet, ein erster Fechtmeister

ist in Rostock 1560 an der Universität nachweisbar. Bei einem solchen Duell verlor zum Beispiel der bekannte dänische Astronom Tycho Brahe einen Teil seiner Nase.

Ebenso auf direktem Weg vom Gürtel in die Kloake gerieten eine ganze Reihe Schlüssel, die zu zwei grundsätzlich unterschiedlichen Schlossarten gehörten. Besonders eine auffällige Gruppe kleiner, reich verzierter, sogenannter Hebe-Schiebe-Schlüssel aus Messing lässt an standardisierte verschließbare Behältnisse, wie zum Beispiel Wandschränke, Pulte oder Truhen, in den einzelnen Zimmern der Studenten denken.

Raumausstattung

Die Ausstattung der Räume im Pädagogium spiegeln nur wenige Fundstücke in Ansätzen wieder. Die Kachelfunde sind wenig spektakulär. Einige Reste gehören zu spätgotischen Halbzylinderkacheln und zu renaissancezeitlichen Blattnapfkacheln. Ein eigenständiger Kachelkomplex mit quadratischen Bildkacheln stammt von einem aufwändigeren grün glasierten Ofen. Diese Öfen dürften in der Mensa und in den Zimmern der Lehrkräfte gestanden haben. Das Gros der Kacheln hingegen bestand aus großen Mengen glasierter und unglasierter Napfkacheln, die auf schlichte, immer wieder erneuerte Lehmkuppelöfen in den Stuben der Studenten hinweisen.

Mobiliar oder andere hölzerne Ausstattungsteile fanden sich kaum. Einige mehrlagige Stücke aus Eichenholz sind Teile eines Maßwerks noch unbekannter Verwendung. Die feinen Maßwerkfüllungen und die äußeren kielbogenförmigen Rahmen gehören noch zum spätgotischen Formenschatz und deuten auf eine Herstellung im frühen 16. Jahrhundert. Reste von Metallfolie weisen auf eine ehemalige Vergoldung hin. Am wahrscheinlichsten ist, dass es sich um Teile einer aufwändigen Wandvertäfelung oder einen Möbelaufsatz handelt, wie sie im Refektorium oder in den Räumen des Rektors zu vermuten sind.

Freizeit und Spiel

Verschiedene Dinge zeigen, dass neben dem durchgeplanten Tagesablauf auch Zeit zur Muße und zum Spielen vorhanden war. Dazu gehören diverse Tonmurmeln und vier hölzerne Spielsteine für ein Brettspiel. Drei unterschiedlich große Holzkugeln könnten im Rahmen eines Kegel- oder Boulespiels benutzt worden sein.

Eine kleine Knochenflöte wurde auf Grund von Beschädigungen in die Kloake geworfen und weist auf weitere Freizeitaktivitäten. Äußerst interessant, und ein sehr seltener Fund, sind drei hölzerne Schiffsmodelle, die kontrovers in den Bereich des Spielzeugs oder auch des Unterrichts interpretiert werden. Der oder die Schnitzer, wohl Studenten, müssen die Schiffstypen, eine Karacke und zwei Galeonen, gut gekannt haben.

Der erste und fast vollständig erhaltene Vogelkäfig aus Mecklenburg-Vorpommern zeigt, dass von den Studenten auch Singvögel gehalten wurden. Mit einer Grundfläche von nur 8 x 14 cm, also kleiner als ein Briefumschlag, kann er allerdings nur als Transportkäfig gedient haben. Sehr ähnliche Käfige, was Größe und auch Bauart angeht, wurden noch bis in das 20. Jahrhundert in St. Andreasberg im Harz, dem Zentrum der Kanarienvogelzucht, zu Tausenden gebaut.

Studium

Eine ganze Reihe an Funden steht natürlich auch mit der eigentlichen Zweckbestimmung des Pädagogiums in Zusammenhang (Abb. 11). Auf die als Toilettenpapier nachgenutzten Papierreste ist ja schon hingewiesen worden. Neben handschriftlichen und lateinischen Textfragmenten gab es beispielsweise auch handschriftliche Notenreste eines lateinischen Chorgesanges. Pergament hingegen, das vielfältig nachgenutzt werden konnte, ist nur durch zwei Stücke vertreten. Wenige weitere Buchbestandteile sind ein hölzerner Buchdeckelrest, einige Buchschließen- und Beschlagteile und ein paar Reste von Lederbezügen.

Zum Unterricht gehören natürlich auch Schreibzeuge, wie die vier Tintenfasschen als Teile von „*calamalen*“ bezeugen. In den bekannten



Abb. 11: Verschiedene Gegenstände, wie Tintenfasschen, Tintenhörner, ein Federmesser und ein Spreizzirkel unterstreichen den Charakter des Pädagogiums (aus: Mulsow 2005a, 432).

Lateinschulfunden von Lübeck und Groningen sind sehr ähnliche Tintenfasschen erhalten. Wie bei den Schülern dürften auch noch bei den Studenten des Pädagogiums solche einfachen Schreibzeuge regelhaft benutzt worden sein. Sowohl aus Groningen, als auch aus dem Rostocker Pädagogium liegen einige Hornspitzen von Rinderhörnern vor, die als Tintenhörner interpretiert werden. Ausgehöhlt und in eine Öffnung am Schreibpult gesteckt, dienten sie dem Schreibenden als offenes Tintenfass. Die eigentlichen Schreibfedern, Federkiele von Gänsen, sind in Fäkalienfüllungen kaum haltbar. Sie lassen sich indirekt jedoch durch ein kleines Messer, das durch seine spezielle Form und eine Klingenslänge von nur 4,5 cm als Federmesser kenntlich ist, nachweisen.

Schreibgriffel und Wachstafel hingegen, die typisch mittelalterlichen Schreibinstrumente, sind nicht mehr vorhanden. Im 16. Jahrhundert waren sie durch den alltäglichen Gebrauch von Feder und Papier weitestgehend abgelöst. Für Übungen und Notizen benutzte man nun Schiefertafeln und Griffel mit Metallspitze und später Graphit- und Schiefergriffel. Zugehörige Schiefertafelreste fanden sich einige Male. Auf einer weichen Tonschieferplatte sind zahlreiche Linien, Ritzungen und Ornamente, darunter auch zwei karikatur- oder portraitarartige Skizzen, erkennbar, die mit einem sehr feinen Metallstift ausgeführt worden sind. Ein unverzichtbarer Gegenstand war auch der Spreiz- oder Stechzirkel. Mit ihm wurden beispielsweise Zeilenabstände markiert, aber natürlich auch geometrische Übungen ausgeführt.

Diese Funde und Fundkomplexe aus Rostock stehen mit Gelehrsamkeit und Universität in Zusammenhang. Im Wechselspiel mit der sehr guten und umfangreichen historischen Überlieferung zur Universitätsgeschichte kann es für beide Quellengattungen, archäologische und historische, viele neue Erkenntnisse geben, auf die hier aber nur ansatzweise eingegangen werden konnte.

Aber noch längst nicht alle Gegenstände lassen sich befriedigend interpretieren. Weiterführende Untersuchungen an diesem umfangreichen und wichtigen Fundkomplex unter Einbeziehung verschiedenster Spezialisten könnten noch manche Überraschung zutage fördern, vielleicht aber auch Korrekturen notwendig machen.

Resümee

Dipl.-Prähist. Ralf Mulsow
 Amt für Kultur und Denkmalpflege, Bereich
 Denkmalpflege
 Friedhofsweg 28, D-18057 Rostock
 ralf.mulsow@rostock.de

Literatur

- Ahrens, Sabine: Die alte Universität – aus der Geschichte der Academia Julia zu Helmstedt (Veröffentlichungen der Kreismuseen Helmstedt 4). Helmstedt 2000.
- Alpirsbach. Zur Geschichte von Kloster und Stadt (Forschungen und Berichte der Bau- und Kunstdenkmalpflege in Baden-Württemberg 10). Stuttgart 2001.
- Arnold, Volker/Lübke, Harald/Westphalen, Thomas: Archäologische Untersuchungen auf den Grundstücken Markt 62–64 in Heide, Kreis Dithmarschen; in: *Offa* 49/50, 1992/93, 513–558.
- Burrows, Jonathan/Niemann, Mario: Rostocker Studentenleben in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Archäologische und Historische Belege; in: *Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters* 27/28, 1999/2000, 163–184.
- Fürnholzer, Jörn: Archäologische Grabungen in der Alten Universität; in: *Historisches Jahrbuch der Stadt Graz* 33, Graz 2003, 19–40.
- Jöns, Hauke/Lüth, Friedrich/Schäfer, Heiko (Hrsg.): Archäologie unter dem Straßenpflaster. 15 Jahre Stadtkernarchäologie in Mecklenburg-Vorpommern (Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte Mecklenburg-Vorpommerns 39). Schwerin 2005.
- Kerer, Johannes: Statuta Collegii Sapientiae. Satzungen des Collegium Sapientiae zu Freiburg im Breisgau 1497; Lindau und Konstanz 1957 (Faksimileausgabe).
- Laggin, Dirk: Die Funde aus der Grabung Jakobikirchhof 2–4; in: *Lübecker Schriften zur Archäologie und Kulturgeschichte* 26, 2002, 33–60.
- Lappe, Ulrich: Ein Fund mit spätgotischen Ofenkacheln aus der alten Universität in Erfurt; in: *Alt-Thüringen* 36, 2003, 206–224.
- Lüdecke, Torsten/Drenkhahn, Ulrich: Mittelalterliche Schreibgriffel aus Lübeck; in: *Lübecker Schriften zur Archäologie und Kulturgeschichte* 26, 2002, 61–111.
- Münch, Ernst/Mulsow, Ralf: Höhere Bildung – Universitätsleben in Rostock; in: Jöns/Lüth/Schäfer 2005, 423–426.
- Mulsow, Ralf (2005a): Das Pädagogium Porta Coeli; in: Jöns/Lüth/Schäfer 2005, 427–432.
- Mulsow, Ralf (2005b): Fakultätsgebäude und Professorenhäuser; in: Jöns/Lüth/Schäfer 2005, 433–438.
- Offenberger, Johann/Geischläger, Angelika: Alte Universität Wien. Kurzbericht über archäologische und bauanalytische Untersuchungen der Abteilung für Bodendenkmalpflege des Bundesdenkmalamtes im Bereich der Alten Aula und des Kollegienhofes; in: *Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege* 56, 2002, 369–376.
- G. Sandor, Maria: Die mittelalterlichen Gebäude und Gebäudereste der Bischofsburg zu Pécs; in: *Die Bischofsburg zu Pécs: Archäologie und Bauforschung* (ICOMOS-Hefte des Deutschen Nationalkomitees 22). Budapest 1999, 25–47.
- Schäfer, Cathrin/Burrows, Jonathan: Magie im Rostock des 16. Jahrhunderts – Ein Pentakel in der Tradition der christlichen Kabbala; in: Jöns/Lüth/Schäfer 2005, 439–444.
- Schäfer, Heiko: Eine Wüstung des späten 16. und 17. Jahrhunderts im Weidemoor bei Rostock; in: *Küstenbilder* (Beiträge zur Heimatgeschichte und Denkmalpflege im Bezirk Rostock 4). Rostock 1986, 53–58.
- Schäfer, Heiko/Paasch, Andreas: Ein spätmittelalterlicher Feldsteinbrunnen mit reichem frühneuzeitlichen Fundmaterial aus Rostock, Wokrenterstraße 41; in: *Ausgrabungen und Funde* 34, 1989, 145–154.
- Schmitt, Georg/Groeneman-van Waateringe, Willy/Reichstein, Hans/Steppuhn, Peter: Der frühneuzeitliche „Moor- oder Dreckwall“ von 1554 bis 1560 in Lübeck; in: *Lübecker Schriften zur Archäologie und Kulturgeschichte* 24, 1996, 265–308.
- Tvauri, Andres: Archaeological investigations at the former building of Academia Gustaviana (Jaani Street 8) in Tartu; in: *Archaeological fieldwork in Estonia* 2003, Tallinn 2004, 137–141.
- Warncke, Johannes: Mittelalterliche Schulgeräte im Museum zu Lübeck; in: *Zeitschrift für Geschichte der Erziehung und des Unterrichts* 2, 1912, 227–251.
- Willemsen, Annemariëke: The Archaeology of Medieval Schools; in: Guido Helmig et al. (Hrsg.): *Medieval Europe. 3rd International Conference of Medieval and Later Archaeology*. Hertingen 2002, II 421–426.
- Woodfield, Charmian: Finds from the Free Grammar School at the Whitefriars, Coventry, c. 1545–c. 1557/58; in: *Post-Medieval Archaeology* 15, 1981, 81–159.